

# Kennst du das Grab, wo die Zitronen blühen

Eine Ausstellung zeigt, warum der „protestantische Friedhof“ in Rom zu einem Sehnsuchtsort wurde

VON THOMAS STEINFELD

Von Pier Paolo Pasolini gibt es eine berühmte Fotografie. Sie wurde um das Jahr 1970 aufgenommen und zeigt den Schriftsteller und Regisseur, wie er in einem hellen Trenchcoat, die Hände in den Taschen und den Kopf leicht geneigt, vor dem Grab des kommunistischen Philosophen Antonio Gramsci steht: Ein kleiner Sarkophag birgt die Asche, ein aufrecht gesetzter Stein erinnert an die große Bedeutung des Mannes.

Der Efeu schlingt sich um den Stein. Wer mit Pasolinis Werk ein wenig vertraut ist, wird sich an einen Gedichtband mit dem Titel „Die Asche Gramscis“ aus dem Jahr 1957 erinnern: Darin überdenkt er, während von der anderen Seite des Friedhofs der Verkehrslärm herüberschallt, seinen Lebensweg, seine Arbeiten, seine Zweifel an sich selbst. Er tut es im Zwiegespräch mit dem Toten, in dem er sein Dasein gespiegelt sieht, jenseits von Ruhm und öffentlicher Bedeutung. Pasolini erkennt in Gramsci eine Gestalt, wie er selbst eine zu sein glaubt, einen Einzelgänger, den niemand zu den Seinen zählen will.

**Goethe träumte davon, auf diesem Friedhof begraben zu werden. Sein Sohn liegt tatsächlich dort**

Ein Italiener würde auf dieser Fotografie vielleicht ein Merkmal der Distanz erkennen, das ein Nordeuropäer kaum wahrnähme: Denn die in der Erde liegende Totenstätte, zumal das Grab mit Platte und Gedenkstein, ist in diesem Land eine seltene Einrichtung. Hier werden die Verstorbenen meistens in Kassetten bestattet, die in Mauern eingefügt werden, so dass sie riesigen Postfachern gleichen, für den Versand der Seelen ins Jenseits oder ins Nichts, je nachdem, wohin die Reise gehen soll.

Antonio Gramsci liegt denn auch nicht auf einem gewöhnlichen italienischen Friedhof, sondern auf dem „Cimitero Acattolico“, dem „nicht-katholischen“ oder „protestantischen“ Friedhof im Süden Roms, unmittelbar vor der Stadtmauer an der Porta San Paolo, dort, wo einst die Wiesen lagen, auf denen die Schafe und Ziegen der Römer weideten – und wo bis heute die Pyramide des Gaius Cestius (18 – 12 v. Chr.) steht.

Ein Park oder eher noch ein terrassierter Garten ist dieser Friedhof. Es sind nicht viele Italiener dort begraben. Seit im Jahr 1716, also vor nunmehr 300 Jahren, ein englischer Arzt hier beigesetzt wurde, dient

der Ort als letzte Ruhestätte vor allem der in Rom gestorbenen Ausländer: Mehr als fünftausend wurde insgesamt hier bestattet, und die meisten von ihnen sind immer noch da (es gab etliche Neubelegungen von Gräbern), überwiegend Briten, aber auch Deutsche, Amerikaner, Schweden, Russen oder Franzosen.

Der englische Arzt erhielt keinen Grabstein. Noch dreißig, vierzig Jahre nach seiner Beerdigung muss die Begräbnisstätte einer Brache geglichen haben. Trotzdem hat es seine Richtigkeit, wenn in der „Casa di Goethe“ an der Via del Corso, der ehemaligen Wohnung Johann Wolfgang Goethes in Rom, gegenwärtig eine Ausstellung zum dreihundertsten Jahrestag des „Cimitero Acattolico“ gezeigt wird. Denn mit diesem Begräbnis beginnt eine Tradition, die sich langsam entfaltet, schon im späten 18. Jahrhundert einen einzigartigen Friedhof hervorbringt und ein paar Jahrzehnte später, so merkwürdig es klingen mag, einen Sehnsuchtsort bildet. Goethe träumte davon, hier begraben zu werden: „Dulde mich, Jupiter, hier, und Hermes führe / Mich später, Cestius' Mal vorbei, leise zum Orkus hinab“, heißt es in der 7. Römischen Elegie (1788/90). Sein Sohn August (1789 bis 1830) ist auf dem „Cimitero Acattolico“ begraben. Und der englische Dichter Percy Shelley, dessen Grab neben der Ruhestätte seines Kollegen John Keats die meisten Besucher anzieht, schrieb eingedenk der Toten auf diesem Friedhof, man möchte, „so man denn sterben müsste, den Schlaf beghehen, den sie zu schlafen scheinen“. Italien war für die Künstler jener Epoche zu Lebzeiten eine Idee von stillgestellter Schönheit gewesen. Dieses Ideal wurde nun im Tod eingeholt, unter der ideell vielleicht nachvollziehbaren, praktisch aber schwer durchzusetzenden Prämisse, man könne nach dem eigenen Tod auf sich selber blicken.

Diesem mitfühlenden Blick, wenn nicht auf sich selbst, so doch auf Menschen, mit denen sich der Betrachter meint vergleichen zu können, sind die zahllosen Werke der Bildkunst auf diesem Friedhof gewidmet: Seine Geschichte ist auch eine Geschichte der Bilder, die darin ihr Motiv finden, und die Bilder wiederum scheinen die Vorlagen für die reale Gestaltung des „Cimitero“ geliefert zu haben. Gut vierzig davon zeigt die Ausstellung, von Jakob Philipp Hackerts Aquarell „Die Cestius-Pyramide in Rom mit zwei Grabsteinen“ (1777) über Rudolph Müllers „Der protestantische Friedhof in Rom“ (um 1840) bis zu Walter Cranes „Das Grab von Shelley“ (1872). Einzig Edvard Munch, der das jüngste der



Laut dem englischen Dichter Percy Shelley, der hier ebenfalls liegt, „der schönste und feierlichste Friedhof“ der Welt: Der Cimitero Acattolico mit der antiken Cestius-Pyramide, hier in einem Gemälde von Rudolf Müller, mit dem Grab von August von Goethe, um 1855.

FOTO: CASA DI GOETHE/KLASSIK STIFTUNG WEIMAR

in der „Casa di Goethe“ ausgestellten Gemälde verfertigte, scheint aus dieser langen Kette der Mitfühlenden herauszutreten: Sein Bild wirkt, als sei es aus der Genußung darüber entstanden, dass an diesem Ort keine lebenden Menschen herumlaufen. Literarische Beschreibungen des Friedhofs gibt es selbstverständlich nicht minder, verfasst von Madame de Staël und Oscar Wilde, von E. T. A. Hoffmann, Henry James und vielen anderen.

Bankiers sind hier begraben, Bildungsreisende, reiche Müßiggänger, Diplomaten, Geschäftsleute und Ehegatten, aber auch Domestiken und die Köche der ausländischen Hotels. Vor allem jedoch sind es Künstler und Schriftsteller, die hier ihre letzte Ruhe fanden, Menschen, die nach Rom gekommen waren, um im Schatten der Antike das ideale Land zu sehen. Viele waren noch jung, starben durch Unfälle, an der Malaria, an der Cholera oder anderen Krankheiten. Viele wurden von Freunden

und Kollegen bestattet, von Menschen, die ihre Begeisterung für Italien teilten. An den Bildern der von dem britischen Historiker Nicholas Stanley-Price kuratierten Ausstellung, in chronologischer Folge betrachtet, lässt sich nachvollziehen, wie aus der Brache ein kleiner Park wird, mit hohen Zypressen und Oleanderbüschen, wie die Ruinen der Stadtmauer integriert werden und die Antike in klassizistischen Grabmonumenten fortlebt. Mit jedem Grab, das hinzukommt, scheint der Friedhof in höherem Maße einem Ideal Italiens zu entsprechen, über alles tatsächlich Italienische hinaus. Gewiss, dort ruhen berühmte Tote. Zum „schönsten und feierlichsten Friedhof“ der Welt (Shelley) aber wurde der „Cimitero Acattolico“ als Projekt einer Idealisierung, in dem Bild und Wirklichkeit ständig ineinander greifen.

Golo Maurer, der leitende Bibliothekar der Hertzianna, des deutschen Instituts für Kunstgeschichte in Rom, erklärt in seinem

überaus lesenswerten Buch „Italien als Erlebnis und Vorstellung“ (Regensburg 2015), die eigentliche Leistung der vielen deutschen Künstler im Rom des 18. und 19. Jahrhunderts sei die Herstellung einer beinahe schon „exterritorialen Erlebnis- und Vorstellungswelt“ mit italienischen Zügen gewesen. Würden die Ausländer zunächst auf dem Gelände begraben, weil man sie

**Im 20. Jahrhundert fanden dann immer mehr Italiener hier ihre letzte Ruhestätte**

nicht nach katholischem Ritus bestatten konnte, so verwandelte dieses Projekt die Toten in Bewohner einer halb imaginären Welt: Die Engländer und die Deutschen, die Russen und die Dänen verschmolzen zu einer Gemeinschaft, die sich über die Liebe zu Italien fand, aber von der Realität Italiens und vor allem von den Italienern

deutlich geschieden war. Im Laufe der vergangenen Jahrzehnte verblasste diese Grenze, nicht nur, weil es auch italienischen Protestanten gab (und gibt). Antonio Gramsci, in Mussolinis Gefängnissen zu Grunde gerichtet und 1937 gestorben, war noch an diesen Ort gekommen, weil man für ihn einen würdigen Platz außerhalb von Faschismus und Religion suchte. Doch mit den Jahren fanden immer mehr Italiener eine Grabstätte auf dem „Cimitero Acattolico“, der Schriftsteller Carlo Emilio Gadda zum Beispiel oder der Architekturhistoriker Manfredo Tafuri. So wurde, was eine Vision Italiens war, am Ende doch zur Sache selbst.

**Am Fuße der Pyramide.** 300 Jahre Friedhof für Ausländer in Rom. Eine Ausstellung des Cimitero Acattolico di Roma und der Casa di Goethe, Rom. Bis 13. November. Der auf Deutsch, Englisch und Italienisch erhältliche Katalog kostet 18 Euro.